

Pränumerationspreise:

Für Laibach (sammt
Zustellung in's Haus):

Ganzjährig . . fl. 5.—
Halbjährig . . „ 2.50
Vierteljährig . . „ 1.25

Mit Postversendung:

Ganzjährig . . fl. 6.—
Halbjährig . . „ 3.—
Vierteljährig . . „ 1.50

Einzelne Nummern 5 fr.

TRIGLAV

Beitschrift für vaterländische Interessen.

(Erscheint Dienstag und Freitag.)

Manuskripte werden nicht zurückgesendet, anonyme Mittheilungen nicht berücksichtigt.

Insertionsgebühren:

Für die zweispaltige Petition
zeile oder deren Raum bei
einmaliger Einschaltung
6 fr., 2mal 8 fr., 3mal 10 fr.

Stempel jedesmal 30 fr.

Redaktion: Hauptplatz
Nr. 313, III. Stock.

Administration eben-
dasselbst in Ottokar Klerr's
Buchhandlung.

Sahrgang V.

Laibach, Dienstag am 15. Februar 1870.

Nr. 13.

Krain und seine Schulen.

II.

Wir haben in unserm letzten Artikel *) nachgewiesen und besonders betont, daß die Regierung an der Entstehung und Hebung unserer Volksschulen nicht den geringsten Antheil hat, daß vielmehr die Initiative zur Gründung derselben fast ausschließlich von der Geistlichkeit Krains ausging, eine Behauptung, die niemand wird widerlegen können. Im Laufe der Zeit, als der Vortheil dieser Bildungsanstalten allgemein sichtbar wurde, ermannten sich auch einzelne Gemeinden zur Unterstützung derselben, indem sie den Organisten für den Unterricht ihrer Kinder außerordentliche Beiträge in Geld und Naturalien bewilligten.

Nun kam erst die Regierung, natürlich nur, um die Schulen, an deren Errichtung sie keinen Antheil genommen, für ihren Zweck zu präpariren. Ihr Streben ging dahin, dieselben aus den Händen der Geistlichkeit zu reißen und sich selbst zu unterordnen, d. h. sie zu Treibhäusern der Germanisation zu machen. Damit verloren aber diese geistigen Wohlthätigkeitsanstalten ihre Bedeutung für das Landvolk, das Kind lernte nichts praktisches mehr, sondern vergeudete seine Zeit mit der deutschen Bibel, mit der unverständlichen deutschen Grammatik.

„Wo zu soll ich den Buben die Schule besuchen lassen, wenn er in einem Jahre gar nichts lernt, während ich ihn daheim oft dringend benötige?“ Das war die Parole, das die leider zu sehr gerechtfertigte Entgegnung auf alle Aufforderungen seitens des Pfarrers oder Schullehrers, die schulfähigen Kinder in die Schule zu schicken. Als die Regierung vermittelnd eingriff und säumige oder widerspännige Eltern durch Geldstrafen zur Raison bringen wollte, da entstand allgemeines Murren und ein Widerwille gegen die Schulen und Lehrer, wie er früher nur gelegentlich der Affentirungen zum Ausbruch kam. Trotzdem die Bezirksbehörden gegen die Renitenten mit aller Strenge verfahren und Geldstrafen unnachsichtlich einkassirten, wurde es nicht besser, denn der Bauer meinte, „der Bube könne die fünf Gulden Strafe durch Felarbeit und Hirtendienste während der Zeit, wo andere nutzlos in der Schule saßen, wieder verdienen.“

Der Erfolg des drei- oder vierjährigen Schulbesuches war wirklich nicht geeignet, für die Schule Klame zu machen, im Gegentheile, er befestigte nur die abträgliche Meinung für dieselbe. Auf der Schulordnung standen: Deutsches Lesen, deutsche Sprachlehre, deutsches Schönschreiben, Rechnen (natürlich deutsch) und nur sporadisch slovenisches Lesen. Während sich also der Lehrer vergeblich damit plagte, den Kindern die deutschen Laute einzubläuen, ihre Hände für deutsche Buchstaben einzurichten, blieben wichtigere, der bäuerischen Praxis weit näher liegende, notwendigere Gegenstände, als: Obstbaumzucht, Pflanzenkunde, das nothwendigste aus der Geografie u. dgl. gänzlich unberücksichtigt; ja selbst das Kopfs- und Zifferrechnen blieb, weil auf deutscher Grundlage und größtentheils in deutscher Sprache, unverständlich.

Da konnte der Landmann, nachdem das Kind nach vollendetem zwölften Jahre als „absolvirt“ des täglichen Schulbesuches entbunden war, unwillig den Kopf schüttelte, wenn er fand, daß dasselbe nicht

einmal einen Brief schreiben, ja nicht einmal die einfachste Rechnung richtig machen konnte. Was war die Frucht des vier- bis fünfjährigen Besuches? Ein halbes Duzend deutscher Wörter mit schlechtem Akzent, womit die „Absolvirten“ einander schimpften und mit Ur-laubern und Verabschiedeten um die Wette die slovenische Sprache mit halbdeutschen Wörtern spicken halfen, während ihre deutsche Schriftkunst nicht über die Buchstaben des Alphabets hinausreichte, wenn es einer ausnahmsweise so weit gebracht hatte, daß er seinen Namen schreiben konnte, so genoß er den Ruf eines Gelehrten. Doch gingen selbst diese „Kenntnisse“ wegen gänzlicher Unbrauchbarkeit und Mangels an Praxis in kurzer Zeit gänzlich verloren, und wir kennen Bauernsöhne, die ungeachtet eines mehrjährigen Schulbesuches Gedrucktes mit Mühe, und ohne Verständniß, Geschriebenes gar nicht lesen.

Wir könnten da jenen, welche gegen slovenische Volksschulen sprechen, manche erbauliche Szene aus den ländlichen Schulstuben erzählen, wenn wir sie dadurch in ihren Ansichten wandern zu machen hoffen könnten. Doch diesen Herren ist es ja nicht darum zu thun, die Schulen für das Volk praktisch zu machen, sondern sie wollen darin nur ihre germanistischen Tendenzen gefördert sehen, sie sind Egoisten und haben allen Beweisen gegenüber stets dasselbe Kopfschütteln und Achselzucken, welches etwa dahin zu deuten ist: „Deutsche Schulen oder keine.“

Was wir hier gesagt haben, gilt größtentheils von den Volksschulen auf dem Lande; demnächst werden wir den Organismus und die Zustände städtischer und der Mittelschulen in Krain beleuchten.

Zur Situation.

Im Adreßauschusse des Abgeordnetenhauses kam auch der Aufstand in Dalmatien zur Sprache. Die „Zukunft“ bringt darüber folgenden Bericht: Die Abgeordneten Rechbauer, Schindler, Kuranda, Demel haben sich redlich bemüht, den gewesenen Minister Taaffe für den Aufstand verantwortlich zu machen, wie sie auch seine Vorladung begehrt, die vom Ausschusse beschlossen wurde. Es nahmen in der Debatte wiederholt der neue Landesverteidigungsminister FML. v. Wagner und die dalmatinischen Abgeordneten Lapenna und Ljubisa das Wort. FML. von Wagner sagte auf eine Anfrage Grocholski's über die Genesis des Aufstandes: In Cattaro sollen sich seit Decennien Leute herumgetrieben haben, mit der Absicht, das Volk anzuzuwiegeln und einen Aufstand anzuzetteln. Die Regierungsverhandlungen seien von diesen Leuten in dem schwärzesten Lichte den Landesbewohnern dargestellt worden, und eine Folge davon sei der Widerstand gegen das Landwehrgesetz gewesen; übrigens erstreckte sich die südslavische Propaganda nicht allein gegen Oesterreich, sondern auch gegen die Türkei. Auf die Bemerkung Rechbauer's, es wären vielleicht doch von der Regierung Fehler begangen worden, erwiderte FML. v. Wagner, daß die katholische Bevölkerung bereit gewesen sei, sich dem Gesetze zu fügen, wogegen die griechisch-katholische Bevölkerung sich stüßiger gezeigt habe. Im Mai vorigen Jahres hätte sich überhaupt noch gar keine Renitenz gegen das Gesetz gezeigt, besonders nicht in Cattaro, wo das Volk von Natur aus gutmüthig sei. Die von dort abgeforderte Petition, — die der (Redner) übrigens nicht befürwortet habe, — um Modifikation des Landwehr-

*) I. Siehe Nr. 4 des „Triglav“.

gesetztes sei eigentlich nur gegen das Regierungssystem gerichtet gewesen. Abg. Dr. Lapenna will zugeben, daß Cattaro das Theater des Aufstandes gewesen sei, in dessen dürftigen die Zustände in Cattaro nicht für sich allein betrachtet werden, sondern die Lage der Dinge, wie sie seit Jahren in Dalmatien vorhanden gewesen sei. Seit 1860 sei die Idee, Dalmatien mit Kroatien zu vereinigen, von Wien importirt worden, und da die Majorität (!) der Bevölkerung einer solchen Annexion opponirte, so habe die Regierung damals begonnen und das Land habe sich in zwei Parteien getheilt. Die Reichs(?)partei habe zu Zisleithanien gehalten, und die ungarische Partei natürlich zu Kroatien. Diese letztere habe den Nationalkampf zwischen Slaven und Italienern erregt, welcher erstere durch die in Wien genährten föderalistischen Pläne ermuthigt worden seien. Der Gouverneur F.M.L. Filipović habe die slavische Nationalität begünstigt und in die Aemter eingesetzt, dieselbe sei übermüthig geworden, und jedermann habe gewußt, daß bei Einführung des Landwehrgesetzes der Aufstand losbrechen werde. An äußeren Aufreizungen habe es auch nicht gefehlt, russische Unterstützungen hätten das ihrige gethan; überhaupt sei die südslavische Propaganda außerordentlich thätig. Selbst die Durchführung der Volkszählung sei bedenklich, besonders bei den Krivoszjanern. Redner spricht sich für die Einführung einer Territorialmiliz aus. (Wir bitten den Leser, nicht zu vergessen, daß der Redner, der solche blödsinnige und bereits offiziell widerlegte Behauptungen aufstellen konnte, Herr Lapenna ist, und das sagt alles.)

Auf eine Anfrage Rechbauers über die Ursachen des dalmatischen Aufstandes protestirt Abgeordneter Ljubisa gegen jede unloyale Haltung der slavischen Partei. Man hätte das Gesetz mit Modifikationen im mildernden Sinn und mit weniger Rücksichtslosigkeit durchführen können; das Volk glaubte nicht, daß man in der That das Gesetz in voller Strenge durchführen wollte. Monate wären nöthig, um die Matritel behufs der Rekrutirung durchzugehen. Ein großer Irrthum der Regierung sei es gewesen, mit all dem bureaukratischen Apparate aufzutreten, wodurch man die Bevölkerung erschreckt habe. Ein weiterer Irrthum sei es gewesen, daß man der Bevölkerung nicht eine gehörige Kenntniß des Gesetzes beigebracht habe; außerdem habe man auf die kaiserliche Erleibung der Petition betreffs des Ausschubes der Rekrutirung gehofft, und während ein Telegramm die Hoffnung auf Erleichterung genährt habe, hätte man in die widerstrebenden Ortschaften schon Garnisonen gelegt. Die Bevölkerung sei der Ansicht gewesen, daß die Landwehrpflichtige

Mannschaft sogleich werde ausgehoben und nicht bloß vorgemerkt werden. Daraus sei der Widerstand erwachsen, und daß man ferner das Waffentragen nicht gestatten wollte, sei die nächste Ursache des Aufstandes geworden. Das Waffeneinfuhrverbot nahm man als Verbot des Waffentragens; eine politische Frage sei nicht dazwischen gelegen: „Gebt uns die Waffen!“ das war alles.

Das Gesetz über die Aufhebung des Koalitionsverbotes rief eine längere Debatte hervor, die mit der Annahme des Gesetzes endigte. Hierauf brachte Petrino den Antrag ein, die in der galizischen Resolution enthaltenen Forderungen auf sämtliche Kronländer Westösterreichs auszudehnen. Der Antrag wird von Bukovinaern, Slovenen, Triestern, einigen Mitgliedern des Zentrums und der Linken hinreichend unterstützt. Auch der Polenklub beschäftigte sich in seiner letzten Sitzung mit diesem Antrage und beschloß, denselben nicht zu unterstützen. Die galizischen Reichsrathsabgeordneten gehen nämlich von der Ansicht aus, der Antrag Petrino's führe die galizische Resolution ad absurdum, da er die gleichen Verfassungsänderungen für Görz, Gradiska, Vorarlberg u. s. w. bezwecke.

Der Antrag des Petrino, in welchem wir den Antrag der Majorität des krainischen Landtages finden, lautet: „1. Die Aenderungen der Staatsgrundgesetze im Sinne der Erweiterung der Landesautonomie, wie sie durch den in der 4. Sitzung dieser Session eingebrachten Antrag des Abgeordneten Dr. v. Grocholtski und Genossen angestrebt werden, sind auf alle im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder mit Berücksichtigung der Bedürfnisse derselben auszudehnen. 2. Der zur Vorberathung des Dr. Grocholtski'schen Antrages niedergesetzte Ausschuß wird beauftragt, über diesen Antrag gleichzeitig wie über jenen des Dr. Grocholtski Bericht zu erstatten.“ Da dieser Antrag nicht von 20 Mitgliedern unterschrieben war, so wurde die Unterstützungsfrage gestellt. Der Antrag wurde dann vom rechten Centrum, im Centrum und auf der Linken von den Abgeordneten von Figuly, Graf Spiegel, Dr. Moser und Graf Dürckheim unterstützt. Es waren gerade 20 Mitglieder, die ihn unterstützten. Wenn dieser Antrag, was bei der herrschenden Stimmung des gegenwärtigen „Reichs“ rathes so zu beforgen ist, von der zentralistischen Majorität abgelehnt wird, wird da an unsere Abgeordneten nicht die Zwangslage herantreten, eine Versammlung zu verlassen, in welcher sie erfolglos für jene Autonomie der Länder kämpfen, welche dem Reiche gibt, was dem Reiche gehört, aber auch den Ländern gibt, was ihnen gebührt?

Den Polen ruft die „Politik“ die nachfolgenden beherzigens-

Feuilleton.

Reisestudien.

„Wenn einer eine Reise macht, so kann er was erzählen.“ Das Sprichwort oder vielmehr die objektive Sentenz mag wohl aus der Zeit stammen, wo es noch keine Schnellzüge gab und wo jeder Reisende wenigstens von den Torturen einer Schneckenpostsfahrt u. dgl. erzählen konnte; durch ungeahnte Ueberraschungen, z. B. einen plötzlichen Wagensturz und die darauf gefolgte Pression des Gestürzten gewann allerdings die Erzählung von einer solchen Reise an wohlthuernder Abwechslung und Pikanterie, allein nicht jedem war es beschieden, dergleichen Zufälle zu erleben, da sie in der Route des Postillons nicht vorgeschrieben erschienen und gewöhnlich erst später verzeichnet wurden.

Seit der Erfindung des Dampffrosses, namentlich des Schnellrosses gehören interessante Reiseerlebnisse in das Gebiet der Mythe oder beschränken sich auf den ebenfalls sehr beschränkten Raum des Eisenbahnwagens. Man steigt ein, unterwegs wechselt man oft die Gesellschaft, und steigt, am Ziele ange dampft, ruhig aus, ohne irgend eine Spur seines Daseins zu hinterlassen, wenn man nicht etwa auf ein Stück seines Gepäcks vergißt. Die Richtung und Dauer einer Reise ändert an dem gesagten im wesentlichen nicht viel.

Wir befinden uns also in der Reichshauptstadt Wien, womit jedoch nicht gesagt sein will, daß wir uns im Elysium oder an sonst einem glückseligen Orte befinden. Für einen „verfluchten Slovenen“ bietet Wien einen düstern Anblick, es wachsen da keine Rüschen für dieses oppositionelle Gezücht, höchstens Tollkirchen oder gar nichts, was man im Wiener Jargon „Gemüthlichkeit“ nennt.

Wir wandern zu dem hölzernen Hause vor dem Schottenthor neben der Botivkirche, wo Auserwählte und Ausgeschiedene des Volkes

über das Schicksal der Nationalitäten zu Gerichte sitzen, leichtsinnig und leichtfertig mit den Würfeln spielen, welche das Los der Völker bestimmen, wo sich das österreichische Ministerium zu rekrutiren begonnen, da es sonst nirgends einen passenden Werbbezirk zu finden gelungen war. Die „Vertreter des Volkes“ haben heute keine Schule, es ist eben Konferenz in den Ausschusssitzungen oder es finden demonstrative Klubitzungen statt. Des Hauses öde Räume sehen uns trostlos an; die gehörten oder gelesenen Neben haben kein Echo zurückgelassen; in uns steigt der staatsgefährliche Gedanke auf: „Es wäre vielleicht besser, wenn diese Schauspielbude immer so leer aussehen würde, als jetzt.“

Wir betrachten sinnend die Plätze, welche nach den geschiedenen Tirolern trauern, gehen an dem Sitz des Abgeordneten a tout prix Dr. Klun, Erzelenz in spe, der wie ein von der öffentlichen Meinung geächteter Ausschäfer ganz einsam im Reichsrathe geduldet wird, vorbei und verlassen das Haus, um nicht den Verdacht zu erregen, als wären wir ein Abgeordneter.

Zwei Schützlinge Kromers, zwei glückliche Sprößlinge Gottschee's — glücklich, weil Kromer sich über dieses Geschlecht freut — kreuzen unsere Wege. Aber o Gräul! der Schlag möge sie treffen! — Das Dioskurenpaar spricht slovenisch, so rein, so ungezwungen, als ob es von Jugend auf keine anderen Laute gehört hätte. Wohl Dir, Großdeutscher aus Reifnitz, daß die Schallwellen dieser Laute nicht zu Dir drangen, sonst hätte in diesem Momente eine der tüchtigsten Kräfte des Grazer Oberlandesgerichtes der Schlag treffen müssen! In uns erschütterte diese Erscheinung den Glauben an den Teutonismus der Gottscheer derart, daß uns beinahe die Augen übergingen, in der That uns jedoch ein fürchterliches Lachen schüttelte.

Der Weg führte uns durch die Burg an dem Karls-Monumente vorbei. Es ist ein Meisterstück, wir bewunderten es gleich dem großen Dezman, der beim Anblick der imposanten Reiterstatue

werthen Worte zu: „Die Polen mögen es mit ihrem eigenen Gewissen abmachen, ob sie um den Preis einiger kümmerlicher Brocken von KonzeSSIONen einerseits auf das Recht des Landtages zur Feststellung des Wahlmodus für den Reichsrath für ewige Zeiten verzichten, und andererseits sich zu Bundesgenossen einer slavenfeindlichen, die Herrschaft des deutschen Elementes bezweckenden Politik machen dürfen. Wenn die Polen noch so sehr den Föderalismus verleugnen und hiemit das Prinzip verwerfen, dessen Konsequenzen sie gleichwohl anstreben; wenn sie sich noch so sehr auf ihren exklusiven Standpunkt stellen und den Bestrebungen ihrer Leidensgenossen die Unterstützung versagen, die ihnen niemals versagt wurde: so schaden sie sich nur selbst und nicht der guten Sache. Die Natur der Verhältnisse zwingt Oesterreich, wenn es bestehen will, ein Föderativstaat zu werden. Alle Politiker von Rang im Auslande, die gewiß objektiv in der Sache urtheilen können, haben sich in diesem Sinne ausgesprochen. Und als es auch für die Deutschen eine Zeit gab, in der ihre Führer von dem Gedanken der Hegemonie noch nicht so sehr beherrscht wurden, um ihm zuliebe jedes Gefühl der Wahrheit und Gerechtigkeit in sich abzutödten, damals, es war dies im Jahre 1848, haben alle Führer der Deutschösterreicher, so oft sie in Frankfurt in der Paulskirche das Wort ergriffen, immer und immer nur die föderative Organisation für Oesterreich verlangt und empfohlen. Seitdem muß freilich im Schoße der Deutschen die bessere Erkenntniß und die Wahrheit schweigen, weil man Gefallen findet an der Herrschaft, und man die Völker lieber beherrschen will, statt mit ihnen, wie es das Recht und die Gerechtigkeit fordern, diese Herrschaft ehrlich und brüderlich zu theilen.“

Falsche Schlüsse.

In einem hiesigen Blatte, welches seine anrühigen Tendenzen gar nicht mehr verbergen kann, bemüht sich eine wohlbekannte Feder, den Beweis zu liefern, daß die Bevölkerung Krains, wenn nicht entschieden und durchgehend deutsch, so doch wenigstens gemischt ist.

Liegt schon in der letzteren (wenn auch noch immer falschen) Annahme eine KonzeSSION an die Willigkeit und Gerechtigkeit, so sind doch die Schlüsse, die der famose Don Quixote aus dieser seiner „Anschauung“ oder vielmehr Einbildung nach erfolgten Siege ziehen zu können glaubt, so originell, so verworren, so falsch, daß wir sie als für das ganze „liberale“ Geschlecht, dessen Dolmetsch jenes Blatt zu sein sich einbildet, höchst charakteristisch auf das Sieb der

mit Enthusiasmus ausrief: „Jedem, der ein deutsches Herz in der Brust trägt, muß dieses beim Anblick des Monuments höher schlagen.“ So ungefähr lauteten seine Worte, wir sahen den Schatten derselben noch begeistert das Monument umschweben und verfluchten die unverantwortliche Nachlässigkeit der Chroniker Wiens, daß sie die Worte selbst nicht mit Hilfe des Meißels verewigt haben, damit sie jedem Urgermanen wie Dezman vorwurfsvoll oder aufmunternd in die Augen stechen. Ueberhaupt weiß die jegige verdorbene Welt die Aussprüche großer Männer nicht in dem Maße zu würdigen, als sie es in der That verdienen. Wir fühlten diese Begeisterung nur als Oesterreicher, weßhalb uns der Schatten von Dezman's Worten vorwurfsvoll bis zu der Stelle verfolgte, wo wir des Helden Schindler ansichtig wurden.

Große Männer begleitet stets ein gewisser Nympbus; wir hätten in der breitschultrigen, beinahe buckligen Gestalt den „kleinen Napoleon“ erkannt, wir hätten gewettet, daß in dem finster blickenden, spitzbärtigen Körper jene Seele wohnt, welche sich durch seine „Witze“ im Abgeordnetenhanse wenigstens zeitlich verewigt hat, — kurz wir hätten geschworen, daß uns der berühmte Verwaltungsrath in den Weg kommt, gleichwie er vielen im Wege steht, wir hätten ihn erkannt, auch wenn es keine Blätter wie „Figaro“ gäbe, welche die Portraits ausgezeichneter oder bloß gezeichneter Männer wohlgetroffen bringen. Er ging an uns wie an einem „Nichts“ vorüber und ließ uns frei, in seine Fußstapfen zu treten.

Nachdem uns in dieser Weise der „Volksvertreter“ Schindler durch den „Figaro“ vorgestellt worden war, hatten wir begreiflicherweise keinen Sinn für andere Anormitäten, Merkwürdigkeiten und Spezialitäten Wiens und fuhrten im Bewußtsein unseres Nichts ähnlichen Männern gegenüber zerknirscht nach Hause. Wir haben Schindler gesehen und können füglich sterben.

menschlichen Vernunft, nicht der nationalen Gesinnung legen zu müssen glauben.

Der Historio- und Ethnograf pro domo sua in jenem Blatte hat im unermüdeten Spüren nach deutschen Elementen in Krain gefunden, daß vor Zeiten, vor vielen Jahrhunderten eine Anzahl (wie groß, wird nicht angegeben) Auswanderer aus deutschen Gauen in Krain sich häuslich niedergelassen habe, und zieht daraus den Schluß, daß wenigstens einige Bezirke Oberkrains deutschen Ursprungs sein müssen. Diese falsche Schlussfolgerung zieht der genannte Ethnograf oder vielmehr Geschichtsverdrehler nur deshalb, um damit die vorangegangene Filippika gegen die slovenischen Reichsrathsabgeordneten in Wien, welche bekanntlich der „liberalen“ oder zentralistischen Partei so kräftig Sand unter die Augen gerieben und selbst den Ministern so unheimlich heiß gemacht haben, zu halten. Wir brauchen zur Bestätigung unserer Behauptung nur auf eine Stelle in Dr. Roman's Rede hinzuweisen, wo der Minister Gistra den Redner mit den Worten unterbrach: Es ist nicht wahr! Als darauf hin Dr. Roman erklärte, er hätte die Worte aus dem Munde Sr. Erzellenz selbst gehört, da — schwieg Dr. Gistra. Qui tacet, consentire videtur. Davon hat freilich das in Rede stehende slovenenhungrige Blatt nichts erwähnt, es paßt nicht alles in seine Spalten und zu den Absichten seiner „Fütterer“.

Um jedoch auf den ethnografischen Schluß jenes Blattes zurückzukommen, wollen wir nicht in die Geschichte zurück greifen; die Vergangenheit läßt sich eben nicht ändern und wenn deutsche Auswanderer in Krain unter der slovenischen Bevölkerung — denn bevölkert war das Land sicherlich auch zur Zeit, wo es noch Urwälder gab — liebevolle Aufnahme fanden, so waren sie ganz gewiß nicht als Herrscher gekommen, um die Slovenen zu verdrängen, sie waren nicht Igel, welche, von Füchsen in ihren Bau aus Mitleid aufgenommen, dieselben daraus zu verdrängen trachteten; waren sie das, so hat sich freilich der Stamm, wenn auch vergrößert, in den jetzigen angebliehen Nachkommen getreulich erhalten.

Auf Grund dieser gafffreundlichen Aufnahme einzelner versprengter oder auswanderungslustiger Bewohner deutscher Gauen wollen nun die Knappen und Ritter des oft zitierten Blattes ganze Bezirke Oberkrains für deutsch erklären. Wir fragen: Kann es einen höhern Blödsinn geben? Kann beispielsweise eine slovenische Kolonie in Amerika — und diese ist bereits viel zahlreicher, als die deutschen Sprachinseln in Krain, die zudem freiwillig und weil es ihnen naturgemäßer erscheint, sich den Sitten, der Sprache des ganzen Landes anzufügen, als zu verlangen, daß das ganze Land ihre fremden Sitten annehme, allmählig ohne geistigen oder materiellen Nachtheil sich selbst slovenisieren — je einfallen, Präntationen zu stellen, wie die kleine Sekte der Deutschthümer in Krain, die zudem nicht einmal Abkömmlinge jener Einwanderer sind, auf die der Schreiber des Artikels: „Germanisirungs-Schmerzen“ seine Schlüsse baut? Noch weniger werden sich die slovenischen Kolonien in Nordamerika je erühnen, Amerika für ein Land mit gemischter Bevölkerung zu erklären, einzig und allein darum, weil sie eingewandert sind.

Und dann, selbst zugegeben, daß die Bevölkerung gemischt wäre, und daß dieser Umstand das sogenannte Sprachengesetz irgendwie alteriren würde, wöhlan, dann mögen die Soffisten und Ethnografen jenes Blattes auf Grund eingeholter Volksmeinung ihre Forderungen stellen, sie mögen laut werden, nachdem sie die Wünsche der betreffenden, angeblich deutschen Bezirke vernommen, sie mögen ihren Behauptungen thatsächliche Beweise beifügen; solange sie das nicht im Stande sind — und sie werden es nie sein, das wissen wir so gut wie sie selbst —, so lange haben alle ihre Deduktionen nur einen negativen Werth, sie entspringen persönlichen Tendenzen und sind daher, in die Form der Landeswünsche gegossen, dem Werthe nach gleich Null.

Die angeblich — oder auch thatsächlich deutschen — Zunamen einzelner Personen beweisen nichts. Die Germanisirungsmanie hat ja doch so viele rein slovenische Namen entstellt oder, was gleichviel, germanisirt. Dergleichen geschah mit den Ortschaftsnamen, deren deutschen Ursprung sich selbst das genannte unverkämte Blatt nicht nachweisen zu wollen getraut.

Den Charakter eines Dorfes bekundet zunächst der Name desselben. Nun kennen wir aber gerade in jenen Thälern und Plateaux, wo der Ethnograf des in Rede stehenden Blattes „deutsche Spuren“ gefunden, nicht einen einzigen halbwegs deutsch klingenden Ortschaftsnamen. „Poljane“, „Sora“, „Skofja Loka“ u. s. w. sind rein

flavenische Namen, aus denen der Germanismus „Pölland“, „Barz“, „Bischofslack“ gebildet. Irgend einen Sinn in den deutschen Namen zu legen oder die Ableitung desselben in der deutschen Etymologie nachzuweisen dürfte da nicht einmal dem Anastasius Grün gelingen; er könnte ohne Gefahr für seinen Ruf den Nachweis nicht riskiren.
(Fortf. folgt.)

Tagesneuigkeiten.

— Einlösungstermin von Staatsnoten. Das zisleithanische Finanzministerium hat mit Zustimmung des Reichsfinanzministeriums der Landeshauptkasse bis auf weiteres, den Steuer- und Perceptionsämtern bis 1. Oktober 1870 die Ermächtigung ertheilt, die roth bedruckten Banknoten zu 1 fl. und 5 fl. öst. W. anzunehmen oder umzuwechseln. Die Papierzehnerln haben noch einen Termin bis Ende März 1870.

— Vom 1. März 1870 an werden geänderte Stempelmarken aller Kategorien, mit alleiniger Ausnahme von Zeitungsstempelmarken zu 1 und 2 kr. in den Verkehr gesetzt. Die gegenwärtigen Stempelmarken aller obigen Kategorien werden mit dem 31. März 1870 gänzlich außer Gebrauch gesetzt.

— Unsere Leser dürfte es interessiren, daß der Vater jenes Koalitionsgesetzes, welches kürzlich im Abgeordnetenhanse zur Sprache kam und nach den übereinstimmenden Urtheilen der Wiener Blätter höchst verworren und voller Widersprüche ist, kein anderer ist als der famose Hofrath Klun. Unter den Nebenurn sprach sich nur Minister Dr. Herbst über dasselbe vorthelhaft aus, „da es dem belgischen und dem des norddeutschen Bundes nachgebildet sei.“ Ueberhaupt hat sich Dr. Klun, auch bevor er zum Hofrath avancirte, auf das „Nachbilden“ ganz meisterhaft verlegt.

— Oesterreichisch-ungarischer Handelstag. Am 7. d. M. fand, wie die Wiener Blätter berichten, im Sektionssaale der Handelskammer die erste Besprechung über die Errichtung eines österreichisch-ungarischen Handelstages statt. Erschienen waren die Präsidenten der Handelskammern von Linz (J. Mahr), Laibach (Supan), Graz (Kiehl), Salzburg (Schägger), Budweis (Schier); ferner Baron Rothschild, Moriz Kaufmann als Vertreter der Handelskammer in Prag, die Firmen Baron Liebig (Wahlmann), Franz Liebig, Lippmann, Ritter von Görz und dann das Comité der Wiener Handelskammer: N. von Mayrhofer, Hardt, Mautner, Rechtenitz und Hollitscher. Von den Vertretern der ungarischen Handelskammern sind theils Entschuldigungsschreiben, theils zustimmende Erklärungen zur Errichtung des österreichisch-ungarischen Handelstages eingelangt. Den Vorsitz bei dieser Versammlung führte der Präsident der Wiener Handelskammer, Herr Redenschuß. Nach einer längeren und eingehenden Debatte wurde mit Einstimmigkeit beschlossen, an dem Prinzip der Errichtung eines solchen Handelstages festzuhalten und sich als Comité zu konstituiren, welches diese Angelegenheit mit Energie zu verfolgen haben wird.

Lokales.

Laibach, 15. Februar.

— (Eisenbahnlinie Cilli-Görz.) Wie wir aus zuverlässigster Quelle erfahren, hat sich ein Konsortium zur Tracirung der Eisenbahnstrecke Cilli-Bischofslack, natürlich mit dem Anschlusse an die Linie Bischofslack-Görz konstituirte, das sich zur Aufgabe gestellt hat, zunächst die Linie Cilli-Stein zu begeben. Da auf dieser Strecke sich keine nennenswerthen Terrainschwierigkeiten befinden, die einzige Wasserscheide bei Motnik im Tschainer Thale abgerechnet, so wäre die Bahn mit verhältnißmäßig geringen Kosten auszuführen und von strategischer Wichtigkeit. Schon beim Baue der Südbahn wäre diese Richtung natürlicher, kürzer und minder kostspielig gewesen, als die über Steinbrück nach Laibach. Wenn die Untertainer, Bischofslack-Görz und die Cilli-Bischofslacker Bahn zu Stande kommen, dann hat Krain sammt der Laibach-Willacher Bahn ein Bahnnetz, wie kein Land der österreichischen Monarchie im Verhältniß zu seinem Flächenraume.

— (Arbeiterverein.) Die konstituierende Generalversammlung dieses Vereines wird, wie von uns schon erwähnt wurde, Sonntag den 20. Februar Nachmittags 2 Uhr im Saale der bürgerlichen Schießstätte stattfinden.

— (Bank „Slavija“.) Diese wechselseitige Lebensversicherungsbank, welche unter ihren Mitgliebrern und Gründern die berühmtesten Männer der böhmischen Nation zählt und auch in Krain immer mehr Terrain gewinnt, da sie bei ihren Beamten die vollkommene Kenntniß der slovenischen Sprache zur Aufnahmebedingung macht, daher gleichsam ein nationales Institut ist, wird, wie wir vernehmen, nun auch Versicherungen gegen Feuerschaden annehmen. Die Höhe der jährlichen Prämien sowie alle anderen näheren Bestimmungen werden in Kürze in unserm Blatte bekannt gegeben werden.

— (Der Ball) am verflossenen Samstag in der Citalnicia war nicht besonders zahlreich besucht, doch störte dieser Umstand die rege Tanzlust ebenfowenig als die heitere Stimmung, welche bis zum Morgen anhielt.

— (Thé dansant.) Der Herr Landespräsident Conrad v. Eibesfeld gab gestern einen thé dansant, welcher die Aristokratie, hervorragende Mitglieder des Beamten- und Militärstandes, der Geistlichkeit, des Laibacher Gemeinderathes u. s. w. in seinen Salons versammelte. Es waren auch einzelne Persönlichkeiten aus dem nationalen Lager geladen worden und erschienen. Die Zahl der Gäste war eine sehr große, ein Kranz tanzlustiger Damen mit glänzenden Toiletten verherrlichte das heitere Fest, welches bis in die frühen Morgenstunden dauerte.

— (Deutsche Kultur.) Zum Beweise, daß in Krain die deutsche Kultur immer Terrain erobert, diene folgendes Document, dessen Original in der Redaktion unseres Blattes zu jedermanns Ansicht aufliegt. „Dastament Von J. U. hat So gemacht J. U. hat 400 fl. und Hans im Saloch in diesen Haus hat aber J. U. kwarantier u seinen Frau So lang bis sie Leben Pänden und M. J. Auch solang wie lang sie lebt jer Man Aber so Wen Er praff wird kan Auch bei jer blaißeiben ist Aber Nicht draf so hat ihm das Necht Gleich fort Jagen J. U. 400 fl. und jeder Wochen 30 Kr u kleider u kost solang das er Leibt Abaiten Aber Wisil er Biel J. U. 300 fl. J. U. 300 fl. J. J. hat 40 fl. und so Bis 24 Jahr J. U. J. U. u J. J. hat kainer bis 24 Jahr kein Antrif zu Foderen und 3 fl. Armen Das Uebrgen fermeigen hat Pales seinen Frau Geschenkt schlden und Was zum Grund zu Gefauft ist Gcher in R. U. (Folgen die Unterschriften.) Dieses Dastament sind beiden zufrieden J. U. u R. U. N. N. D. t.“ — Der Verfasser dieses „klassischen“ Schriftstücks ist offenbar einer von jenen Individuen, welche, nach Klun's Behauptung, slovenische Zuschriften reitournirten und deutsche verlangten.

Telegraphische Wechselkurse vom 12. Februar 1870.

5perz. Metalliques 60.50. — 5perz. Metalliques mit Mai- und November-Zinsen 60.50. — 5perz. National-Anlehen 70.45. — 1860er Staats-Anlehen 97.10. — Banfactien 723. — Kreditaktien 264.70. — London 123.85. — Silber 121.15. — R. I. Dukaten 5.81.

Marktpreise in Laibach, am 12. Februar 1870.

	fl.	fr.		fl.	fr.
Weizen pr. Megen	5	—	Erbfen pr. Megen	5	50
Korn	3	10	Fisolen	5	—
Gerste	3	—	Rindfleisch pr. Pfd.	—	22
Hafcr	1	90	Kalbfeisch	—	23
Halbfrucht	—	—	Schweinefleisch	—	21
Heiden	2	80	Schöpfenfeisch	—	—
Hirse	3	—	Hen pr. Sentner	1	10
Kufurng	3	—	Stroh	—	80
Erdäpfel	2	10	Holz, hartes, pr. Klft.	7	80
Linsen	5	20	— weiches, 22" "	5	60

Marktpreise in Krainburg, am 6. Februar 1870.

	fl.	fr.		fl.	fr.
Weizen pr. Megen	5	44	Hirse pr. Megen	3	20
Korn	3	70	Kufurng	3	40
Gerste	—	—	Erdäpfel	1	70
Hafcr	2	44	Linsen	—	—
Halbfrucht	3	90	Erbfen	—	—
Heiden	3	30	Fisolen	3	52